

Vom Lärm des Geldes zur Symphonie des Lebendigen – Plädoyer für eine zeitökologische Weichenstellung

Fritz Reheis

Stand 09.05.2024

Die folgenden zehn Thesen verkünden keine unbestreitbaren Wahrheiten. Sie wollen lediglich ein Angebot für das Ordnen von Gedanken sein. Eine solche Ordnung hilft dem Menschen bekanntlich, wenn er Fragen nach Zielen und Mitteln für den praktischen Umgang mit seinem Leben und der Welt klären muss. Die Thesenform hat unter anderem den Vorteil, durch die schrittweise Präsentation des Ordnungsangebots zum Einspruch zu ermutigen und dessen Stellenwert im Fortgang der Argumentation transparent werden zu lassen.

A. Zeit

1. Im Gegensatz zur Ökonomie der Zeit, die an ihrer Handhabung (meist Einsparung) interessiert ist, geht es der Ökologie der Zeit um ihre Anerkennung als Dimension der Welt.

Mit anderen Worten: Aus zeitökologischer Perspektive geht es um die Temporalität der Welt. Alles, was ist, ist geworden, und es wird weiter werden. Wir leben zwar im Hier und Jetzt, aber dieses ist in den zeitlichen Zusammenhang von Vergangenheit und Zukunft eingebettet. Oder auf den Menschen bezogen: Die von ihm hervorgebrachten Tatsachen beruhen auf Taten und haben Folgen in der Zukunft. Kurz: „Sein“ ist „Werden“. Der Ökologie der Zeit geht es also um die inhärenten Zeiten der Welt, um System- und Eigenzeiten, um Synchronisationen und Resonanzen. Oder in den Worten des Predigers Salomo: „Ein jegliches hat seine Zeit“.

Bezeichnend ist, dass uns die innovationssüchtige Moderne vielfach blind für das Bleibende gemacht hat. Oft übersehen wir durch unsere Konzentration auf das Fließen der Zeit ihr Stehen, durch die Fokussierung auf Flüsse die Seen – um an Manuel Schneiders Metapher aus der Einführung zu dieser Tagung zu erinnern.

2. Anders als den Raum, den der Mensch direkt über seine Sinne erfährt, nimmt er die Zeit nur indirekt wahr, nämlich über *Veränderungen*.

Ohne Veränderungen gäbe es keine Zeit, hat Barbara Adam gestern gesagt. Genauso ist es. Man kann es auch so formulieren: Zeit ist eine gedankliche Schlussfolgerung des Menschen aus der Beobachtung von Veränderungen (der Lage im Raum, der Größe, der Form eines Objekts).

Im Unterschied zum Raum, den wir sinnlich wahrnehmen können (Sehen, Hören, Riechen, Tasten), ist die zeitliche Dimension allerdings nur indirekt erfahrbar. Wir haben keinen Zeit-

Sinn (nur ein Gefühl, das aber bekanntlich höchst trügerisch ist). Das macht den Umgang mit der Zeit besonders schwierig. Zum Beispiel können wir beim Raum auch ein zweites Mal hinschauen, um sicher zu gehen, dass uns unsere Sinne nicht getäuscht haben. Bei der Zeit geht das nicht: Sie vergeht augenblicklich – und dann ist sie weg.

3. Idealtypisch können Veränderungen *zyklisch*, *linear* und *exponentiell* sein.

Eine idealtypische Betrachtung (Max Weber) sieht von Einzelheiten ab und beschränkt sich auf das Wesentliche. Sie unterscheidet sich also von einer empirischen Betrachtung, in der dem Menschen zunächst alles unterschiedslos begegnet. Die Konstruktion von Idealtypen soll helfen, die Welt besser zu verstehen, ist also wieder – wie die Zeit selbst – eine Konstruktion des Menschen.

In Bezug auf Zeit könnte man auch von Mustern der Temporalität beziehungsweise Mustern von Veränderungen sprechen. Zyklisch meint, dass eine Veränderung nur vorübergehend ist und nach einer gewissen Zeit der alte Zustand regelmäßig zurückkehrt. Linear bedeutet, dass sich eine Veränderung gleichmäßig vollzieht, also immer wieder etwas vom Gleichen dazukommt, die Ausgangssituation also immer mehr verlassen wird. Exponentiell ist eine Veränderung, wenn sie mit zunehmender Geschwindigkeit den Ausgangspunkt hinter sich lässt.

Zwei ergänzende Bemerkungen sind hier nötig. Erstens: Zyklische Veränderungen sind strenggenommen niemals vollständig reversibel, weil es das Phänomen der Abnutzung gibt. Dazu weiter unten mehr (These 8). Zweitens: Exponentielle Veränderungen sind für den Menschen eine besondere Herausforderung, weil sie immer mit der Gefahr des Kontrollverlusts einhergehen. Am Anfang zeigen sie sich nicht oder kaum, dann wird sie schneller und immer schneller offensichtlich – und irgendwann ist es dann für das Eingreifen zu spät (Viren, Bakterien, Krebs).

4. Veränderungen betreffen die natürliche *Umwelt*, die soziale *Mitwelt* und den einzelnen Menschen (*personale Innenwelt*).

Wir haben uns in dieser Tagung bisher viel mit Veränderungen in Bezug auf die Natur befasst, in der sich bekanntlich ständig nahezu alles verändert. Nehmen wir das Wachstum eines Baumes. In den Jahresringen zeigen sich die zyklischen Veränderungen, im Längenwachstum die linearen, im Borkenkäferbefall und seinen Folgen die exponentiellen (oder bei blühenden Bäumen in der Bestäubung durch Insekten)

Aber nicht nur in der natürlichen Umwelt, sondern auch in der sozialen Mitwelt, so meine Fortführung der traditionellen zeitökologischen Analyse, begegnen uns die drei Zeit- bzw. Veränderungsmuster: Der fortgesetzte Wechsel von Versorgen und Versorgt-werden (im Lebenslauf – Kind, Erwachsener, Pflegebedürftiger – wie auch im Alltag, wenn es um das Erbringen und Empfangen von Leistungen geht) oder das Sprechen und Zuhören in der Kommunikation kann idealtypisch als zyklisch beschrieben werden. Wenn der Mensch dabei Wissen und Erfahrungen über seine Mitwelt aufbaut, ist dies in idealtypischer Hinsicht eine lineare Veränderung. Dass es dabei Erfahrungsgemäß immer wieder dazu kommt, dass sich Vertrauensverhältnisse unerwartet und rasend schnell in negativer oder positiver Richtung verändern, kann als exponentieller Prozess verstanden werden, hervorgerufen durch spezifische Rückkopplungen zwischen Wahrnehmungen und Bewertungen, die mit sozialen Beziehungen ja immer einhergehen.

Und schließlich finden auch innerhalb jedes einzelnen Menschen, also in seiner personalen Innenwelt, ständig Veränderungen statt. Auch hier können zyklische, lineare und exponentielle Muster unterschieden werden: Im Körper sind das Atmen, der Herzschlag, der Ernährungsstoffwechsel etc. zyklische, die Schwangerschaft oder das Größenwachstum des Körpers nach der Geburt etc. lineare und die Virusinfektionen etc. exponentielle Veränderungen. In der Psyche (verstanden als Zusammenwirken von Wissen, Erfahrungen, Emotionen und Kognitionen) ist der Wechsel von Tun und Nachdenken ein Beispiel für einen zyklischen, der Aufbau von Erfahrungswissen ein Beispiel für einen linearen und die Entstehung von Depressionen (genauso wie von kreativen Expressionen) ein Beispiel für einen exponentiellen Prozess.

Gemeinsam ist all diesen Veränderungen in Umwelt, Mitwelt und Innenwelt, dass sie ihre Zeit benötigen, also nicht nach Belieben beschleunigt oder verzögert werden können.

B. Geld

5. Die Formel „Zeit ist Geld“ als Motor der Wirtschaft der kapitalistischen Moderne lässt das Geld zum *Selbstzweck* des Austausches werden.

Die bekannte Formel wird Benjamin Franklin, einem amerikanischen Drucker, Verleger, Erfinder und Mitbegründer der USA zugeschrieben. In seinen „Ratschlägen für junge Kaufleute“ (1748) formuliert er einen Kerngedanken der Protestantischen Ethik des Kapitalismus: das Verbot, Zeit zu vergeuden. Max Weber hat diesen Zusammenhang in „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ (1904 und 1905, erneut 1920) ausführlich dargestellt. Diese normative Vorstellung muss vor dem Hintergrund der kapitalistischen Moderne gesehen werden. Mit ihr hat sich ein Prozess vollends durchgesetzt, der bereits in der europäischen Antike begonnen hatte (wie auch in anderen Hochkulturen der sog. Achsenzeit im 5./6. Jahrhundert vor Chr.).

Aristoteles hat vor zweieinhalbtausend Jahren diese Umkehrung des Zweck-Mittel-Verhältnisses präzise beschrieben. Geld wurde damals nicht nur als Tauschmittel, sondern immer häufiger als Mittel verwendet, Wert aufzuhäufen, so dass nicht der Gebrauchswert, sondern die Erhöhung des Geldvermögens der Zweck des Austausches von Waren wurde. Für Aristoteles war diese Gelderwerbswirtschaft (Chrematistik) eine Fehlentwicklung der natürlichen Form der Ökonomie. Sie lasse die Menschen maßlos werden und spalte die Polis in zwei Klassen: jene die vom Zins leben (Geldverleiher) und jene, die ihn erarbeiten müssen (Schuldklaven).

Marx analysierte diese Verkehrung von Mittel und Zweck im Umgang mit Geld vor dem Hintergrund der im 18. und 19. Jahrhundert in Europa entstehenden Industriegesellschaft. In ihr geschehe die Vermehrung von Geld nicht nur über mehr oder minder zufällige Überschüsse im Handel, sondern systematisch durch die Verwertung der Ware Arbeitskraft in der Produktion. Sie sei die einzige Ware, die aus sich selbst heraus mehr Wert schaffen kann, als sie selbst darstellt, indem sie länger arbeiten kann, als zu ihrer Reproduktion erforderlich ist. Wenn aber Geld gegen Arbeitskraft getauscht werde, so Marx, mit dem Ziel, am Ende mehr Geld zurückzubekommen, als vorher ausgegeben wurde, wird Geld zum Selbstzweck und Zeit zur entscheidenden Größe des Wirtschaftens.

6. Diese Verkehrung von Mittel und Zweck erzeugt eine *strukturelle Gewalt*, die eine lineare, meist sogar exponentielle Veränderungsdynamik erzwingt.

Die strukturelle Form von Gewalt geht nicht von bestimmten Personen, sondern von überpersonellen Gegebenheiten aus. In diesem Fall ist es der Zwang zur Verwertung von Geld durch die Akkumulation von Mehrwert. Wer in der kapitalistischen Moderne wirtschaftlich als sogenannter Selbständiger auf dem Markt bestehen will, ist ab einer bestimmten Größe dazu gezwungen, sich dieser strukturellen Gewalt zu unterwerfen.

Opfer dieser Gewalt sind die natürliche Umwelt, die soziale Mitwelt und die personale Innenwelt des Menschen gleichermaßen. Diese Gewalt blockiert die Wiederkehr des Ähnlichen und erzwingt eine lineare und meist exponentielle Dynamik. Dazu jeweils ein Beispiel (für Umwelt, Mitwelt und Innenwelt), das die idealtypischen (nicht die empirischen, durch politische Interventionen abgefederten) Folgen der Zeit-ist-Geld-Logik veranschaulichen soll:

In Bezug auf die natürliche Umwelt zeigt sich der Zwang zu einer linearen und exponentiellen Dynamik etwa im Umgang mit dem Kohlenstoffkreislauf. Fossile Lagerstätten, die über viele Jahrmillionen entstanden sind, werden durch den Zwang zur Verwertung von Geld innerhalb weniger Generationen geplündert, und zwar mit rasch zunehmender Geschwindigkeit. Das hat dem Menschen der weit fortgeschrittenen Moderne die Klimakrise beschert. Der exponentielle Charakter dieser Entwicklung zeigt sich etwa in dem Zusammenhang von Verkehrsinfrastruktur und Verkehrszunahme (Wer Straßen säht, wird Verkehr ernten – und umgekehrt). Ihre Rückkopplung führen zur beschleunigten Plünderung der Lager für fossile Energieträger.

In Bezug auf die soziale Mitwelt zeigt sich der Zwang zu einer linearen und exponentiellen Dynamik etwa im Umgang mit dem menschlichen Arbeitsvermögen. Arbeitsprozesse orientieren sich zeitlich zunehmend an den Erfordernissen der Erzeugung von Mehrwert, was den Umfang der Arbeitszeit (absoluter Mehrwert) und das Tempo der Arbeit, die den Wert der Arbeitskraft reproduziert (relativer Mehrwert) angeht. In der Arbeit am Menschen wird dies etwa deutlich, wenn in der Sorgearbeit (Bildung, Gesundheit, Pflege) das Zeitregime statt von den Bedürfnissen des Umsorgten von Rentabilitätskriterien bestimmt wird. Aktiengesellschaften sind sogar gesetzlich zur maximalen Rentabilität verpflichtet (die geplante Aktienrente zwingt dieses Rentabilitätskalkül nun auch den Rentenempfängern auf). In der Finanzwirtschaft kommt die Exponentialdynamik am direktesten zum Ausdruck, wenn die Höhe von Zinsen mit der Höhe der Schulden zunimmt (Matthäus-Prinzip).

In Bezug auf die personale Innenwelt zeigt sich der Zwang zu einer linearen und exponentiellen Dynamik etwa im Zusammenwirken von Digital-, Medien- und Werbungsindustrie bei der systematischen Enteignung der Eigenzeiten der Menschen, am folgenreichsten bei Kindern. Im sogenannten Guerilla-Marketing werden junge Konsumenten dazu konditioniert, freiwillig den Produzenten und Händlern die Public Relations für ihre Waren abzunehmen (siehe Influencerkultur). Die Verkürzung von Konsumzyklen (Fastfood, Fastfashion, Short-TV etc.) schafft insgesamt den Nährboden für Suchtverhalten, einen Teufelskreis aus Frustration und Dosissteigerung – mithin eine exponentielle Dynamik.

Insgesamt sind die Bewegungsmuster des als Kapital fungierenden Geldes und der restlichen Welt (ohne die strukturelle Gewalt des Kapitals prinzipiell konträr, und zwar in Bezug auf die

Richtung (Bäume wachsen nicht in den Himmel), die Geschwindigkeit (Menschen sind verwurzelt) und des Planungshorizonts (Beispiel Trinkhalm) von Veränderungen.

7. Aus evolutionärer Perspektive befördert diese Gewalt systematisch das *Große* (Raum) und das *Schnelle* (Zeit).

Was ist die langfristige Perspektive einer Welt, die sich durch die Formel „Zeit ist Geld“ leiten lässt? Zunächst ist – wiederum idealtypisch – die Erhöhung der räumlichen und zeitlichen Reichweite eine unausweichliche Folge dieser durch das nach Vermehrung verlangende Geld angetriebenen Dynamik. Das bedeutet in ökologischer Hinsicht die Zunahme des Fußabdrucks des Menschen, in ökonomischer Hinsicht die Zunahme der Unternehmensgrößen (multinationale Konzerne), in politischer Hinsicht die Konzentration von Macht jenseits von Parlamenten wie von Nationalstaaten (insbesondere von kleinen).

Kommerzialisierung und Finanzialisierung führen zu Globalisierung (Raum) und Beschleunigung (Zeit), zu wachsenden Interdependenzen, Vereinheitlichungen und einem gigantischen Täuschungssyndrom. Dessen Gipfel ist die Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung auf Weltebene, die tendenziell sämtliche menschliche Anstrengungen am Kriterium des sogenannten Sozialprodukts misst. Dabei blendet dieser Maßstab erstens alle Formen von Eigenarbeit (Haushalt, Pflege, zivilgesellschaftliches Engagement) einfach aus und addiert darüber hinaus bei der über Märkte gesteuerten Arbeit einfach Anstrengungen, die die Lebensqualität verbessern, und solche, die nur Schäden reparieren (von Unfällen, Katastrophen, Kriegen).

C. Welt und Leben

8. Im Bereich des Lebendigen wird besonders gut sichtbar, dass die Welt auf einer prinzipiell *zyklischen Veränderungsdynamik* beruht, genauer: auf der *Wiederkehr des Ähnlichen* (Ludwig Klages).

Oben habe ich schon festgestellt, dass die Moderne vor lauter Innovation das Bewährte zu übersehen droht. Das Bessere gilt ihr als Feind des Guten. Was im nichtbelebten Bereich der Welt sofort einleuchtet, dass nämlich die verlässliche Wiederkehr die Grundlage für alles andere ist (Planetenbahnen, Elektronen), gilt für das Lebendige umso mehr. Wer einen Wald erhalten will, darf ihm nicht mehr Holz entnehmen, als wieder nachwächst. Das ist das Paradigma der nachhaltigen Forstwirtschaft. Vom Kreislauf zwischen Versorgt-Werden und Versorgen war schon die Rede. Wie wichtig sind, nicht nur für Kinder, die Rituale des Alltags. Leben und Sterben, Geben und Nehmen, Eingreifen und Begreifen – das sind nur einige Zyklen, ohne die auch schon mittelfristig das Leben keine zeitliche Perspektive hat.

Eine Klarstellung ist jedoch erforderlich: Oben (These 3) war schon von Abnutzung die Rede. Zyklen führen niemals exakt zum selben Zustand zurück, mit dem sie begonnen wurden. In der Physik heißt dieses Phänomen Entropie: In einem geschlossenen System wird mit jeder Form von physikalischer Arbeit das energetische Niveau reduziert, sie steht nicht mehr zur Verfügung. Im Bereich des Lebendigen kommt das Moment der Kreativität hinzu: bei Pflanzen und Tieren die biologische Evolution, beim Menschen die kulturelle und personale. Während das Zyklus-Ideal der Technik der Takt ist, ist das zeitliche Grundmuster des Lebendigen der Rhythmus, wobei wir uns diese Zyklen als Spiralen oder Spindeln vorstellen müssen.

In dem von Hanna Völkel vorgetragenen Beitrag von Sabine Hofmeister wurde die Philosophin Eva von Redecker zitiert. Redecker plädiert dafür, die Freiheit des Menschen nicht nur räumlich (etwa als Reisefreiheit), sondern auch zeitlich zu begreifen. In ihrem Buch „Bleibefreiheit“ (2023) konkretisiert sie die zeitlichen Konsequenzen dieser Form von Freiheit. Für ein freies Leben, so heißt es dort, müssen die „Gezeiten“ so gestaltet werden, dass der Mensch bleiben kann, wo er ist. Dazu sind Kreisläufe unverzichtbar – zu allererst der Anschluss des Menschen an die Kreisläufe der Natur.

9. Prinzipien dieser Wiederkehr sind die *Regenerativität* (natürliche Umwelt), die *Reziprozität* (soziale Mitwelt) und die *Reflexivität* (personale Innenwelt).

In dieser These wird die Frage nach dem zeitlichen Kern von Nachhaltigkeit aus einem Guss und radikal beantwortet: Nachhaltigkeit ist die Wiederkehr des Ähnlichen, die prinzipielle Wiederholbarkeit menschlicher Praxis, und zwar in Bezug auf die Natur-, Sozial- und Selbstverhältnisse des Menschen. Das gemeinsame „Re“ in diesen Begriffen soll dies zum Ausdruck bringen.

In Bezug auf die Natur erinnert die indische Philosophin und Aktivistin Vandana Shiva immer wieder daran, dass menschliches Wirtschaften nichts anderes als die Fortsetzung der Wirtschaft der Natur ist. Weil die Natur regenerativ ist, muss menschliches Wirtschaften zu allererst reproduktiv sein (erhaltendes, vorsorgendes Wirtschaften). Die Idee der Kreislaufwirtschaft existiert zwar im Transformationsdiskurs längst, die Praxis ist davon immer noch äonenweit entfernt.

Reziprozität in Bezug auf die soziale Umwelt ist jenes Prinzip, das dafür sorgt, dass soziale Beziehungen auf Dauer bestehen können. Einseitige Beziehungen erodieren über kurz oder lang und werden oft unsanft abgebrochen. Reziprozität bedeutet Wechselseitigkeit und Fairness. Immanuel Kants Kategorischer Imperativ hat dies präzisiert. Reziprozität ist ein sozialetisches Prinzip, das vermutlich in allen menschlichen Kulturen existiert und deshalb „Goldene Regel“ genannt wird.

Reflexivität schließlich ist jene anthropologische Fähigkeit, die den Menschen innerhalb des Reichs des Lebendigen auszeichnet. Längst wissen wir auch, dass diese Fähigkeit nicht auf das Kognitive beschränkt ist, sondern auch die Emotionen und habituellen Verhaltensmuster umfasst. Dies hat der Philosoph und Psychiater Thomas Fuchs in „Verteidigung des Menschen“ (2020) überzeugend nachgewiesen. Erst wenn Menschen mit sich selbst im Reinen sind, wissen sie, was sie selbst wollen – und können von ihrer Umwelt als verlässlich wahrgenommen werden.

An dieser Stelle ist es sinnvoll, den Resonanzbegriff einzuführen. Die Sorge um die Wiederkehr des Ähnlichen ist nämlich aus systematischen Gründen immer wieder mit einer spezifischen Unsicherheit konfrontiert. Man kann zwar einzelne Systeme mehr oder minder sicher synchronisieren. Je mehr Systeme aber an Synchronisationsprozessen mitwirken müssen, desto unsicherer wird das Ganze. Der Mensch kann immer nur versuchen, die notwendigen zeitliche Bedingungen für das herzustellen, was er sich erwünscht – ob sich das Gewünschte dann aber einstellt, ist letztlich nicht voraussehbar. Resonanz ist unverfügbar (Hartmut Rosa).

10. Evolutionär sind *Vielfalt und Gemächlichkeit* (Peter Kafka) die Voraussetzung für Nachhaltigkeit und Fortschritt gleichermaßen.

Diese Aussage bezieht sich auf These 7. Das Schnelle und Große („schneller, höher, weiter“) blockiert sowohl Nachhaltigkeit als auch Fortschritt. Nötig ist die Besinnung auf das rechte Maß, räumlich wie zeitlich. Statt „Zeit und Geld“ sollte der Mensch „Zeit und Leben“ gleichsetzen, die inneren Zeiten des Lebens und darüber hinaus der gesamten Welt als Maßstäbe des Handelns, der Konstruktion von Institutionen und der Entwicklung von Technologien anerkennen. Anders gesagt: Statt Innovation zum Prinzip zu erheben, gilt es, die „Kritische Innovationsgeschwindigkeit“ zu respektieren.

Was das bedeutet, hat neben vielen anderen Autorinnen und Autoren der Astrophysiker Peter Kafka auf den Punkt gebracht: Mit Vielfalt ist der Raum, mit Gemächlichkeit die Zeit angesprochen. Vielfalt bezieht sich auf Optionen, Spielräume und die Offenheit für Neues, Gemächlichkeit auf das Abwarten von Folgen, auf den Mut für Umwege, auf das Wagnis von Experimenten. In evolutionärer Hinsicht ist die Sorge um eine bestmögliche Fehlerkultur aus zeitökologischen Gründen unabdingbar.

Und was nun?

Wer hinter dem Lärm des Geldes die Symphonie des Lebens hörbar machen will, dem stellt sich zwangsläufig die grundsätzliche Frage, ob der Mensch die Eigenzeiten der Welt anerkennen kann, ohne gleichzeitig mit den Programmzeiten des Kapitalismus zu brechen. Mein Plädoyer basiert auf einem klaren Nein.

Wollen wir die Symphonie des Lebens hörbar werden lassen und die strukturellen Zeitzwänge des Kapitalismus zum Verstummen bringen, müssen wir uns über das Ziel des Fortschritts und den Weg dorthin klar werden. Was das Ziel betrifft, so muss das Monopol des Geldwohlstands durch den *Zeitwohlstand* als universelles Leitbild ergänzt und schließlich ersetzt werden. Was den Weg betrifft, geht es in rechtsstaatlich verfassten Demokratien um die wechselseitige Ermächtigung der Bürger und der Politik – durch eine zeitökologisch fundierte *Zeitpolitik*. Wie diese aussehen könnte, dazu werden in den Beiträgen des Nachmittags über die Zeiten der Stadt, der Landwirtschaft und der Arbeit vermutlich einige konkrete Vorschläge unterbreitet.

Literatur vom Referenten:

- Erhalten und Erneuern. Nur Kreisläufe sind nachhaltig, Durchläufe nicht, Hamburg 2022: VSA.
- Die Resonanzstrategie. Warum wir Nachhaltigkeit neu denken müssen, München 2019: oekom.